

Überfall im Horn von Salome

Es war der letzte Sonntagmorgen im Oktober, sechs Uhr fünfundvierzig im Horn. Ich liess meinen Hund Doggo an langer Leine. Wir liefen am Spielplatz mit der Schaukel, der Rutschbahn und dem Sandkasten vorbei, weiter Richtung See, der in einem matten Blau schimmerte. Das gegenüberliegende Ufer von Stäfa war vor lauter Nebel nicht zu erkennen. Es war ein kühler Morgen, der noch in der Dämmerung lag. Ich liess Doggo frei und wir liefen weiter an der grossen Wiese mit den Festzelten vom gestrigen Herbstfest vorbei. Die Morgenstimmung hatte etwas trauriges an sich, weil noch keine Menschenseele unterwegs war. Moment, war tatsächlich niemand unterwegs oder hatte ich mir den Schatten hinter einem der Zelte gerade nur eingebildet?

Ich lief weiter, doch da hörte ich ein ganz klares Knacken und Rascheln in den Büschen. Eine plötzliche Angst überfiel mich, ich drehte mich nach allen Seiten um, doch da war nichts. Ich gab mir einen Ruck und sagte zu mir selbst: "Du solltest dich schämen, du bist 22 Jahre alt und kein Kind mehr. Du hast einen Hund dabei und fürchtest dich vor einem Spaziergang am frühen Morgen im Horn?" Doch ich klang nicht sehr von mir selbst überzeugt. So lief ich zum Beachvolleyball Feld und weiter zum Bootsclub. Erst als ich von meinen Gedanken wieder in die Realität zurückkehrte, merkte ich, dass Doggo nicht mehr bei mir war. Wahrscheinlich war er noch irgendwo und markierte irgendwelche Stellen. Ich schrie seinen Namen, doch er kam nicht. Ich rannte den Weg entlang zurück und rief immer wieder nach Doggo, doch keine Spur. Dann fasste ich Mut und bog zu den Festzelten auf der grossen Wiese ab. Überall lagen Glassplitter, leere Flaschen und Abfall herum. Doch ich merkte schnell, dass ich ihn hier nicht finden würde. Traurig und erschöpft wollte ich gehen, als mich plötzlich ein Schmerz am rechten Oberarm durchfuhr und ich mit einem lauten Schrei zu Boden fiel. Mit letzter Kraft drehte ich mich um und sah einen schwarz gekleideten, maskierten Mann der eine Pistole in die Luft hielt. "Wir haben dich gewarnt!", sagte er nur und drückte ein zweites mal ab. Mir wurde schwarz vor den Augen und gleichzeitig rasten mir unzählige Gedanken und Fragen durch den Kopf: "Bin ich tot? Bin ich im Jenseits? Oder bin ich schon wieder im Bauch meiner neuen Mutter als eine Wiedergeburt?" Ich wusste nicht mehr weiter, aber eins war mir klar, ich wollte noch nicht sterben, dafür war ich viel zu jung. Dennoch, da ich den Schmerz nicht mehr spürte, musste ich davon ausgehen, dass ich tot war. Ich hätte mir den Tod schöner und friedlicher vorgestellt, nicht so wie ein schwarzes Loch, aus dem man nicht entfliehen konnte. Doch da, ein Lichtstrahl, zu meinem Erstaunen schien ich langsam auf den Weg zurück in die Realität zu kommen. Ich öffnete meine Augen ganz langsam wieder und hätte sie am liebsten gleich wieder geschlossen. Denn ich sah noch einen zweiten Mann vor mir, der mir wahrscheinlich eine der herumliegenden Flaschen über den Kopf geschlagen hatte. Ich fragte, warum sie das taten, doch sie antworteten nicht. Ich hörte, wie sich die Männer unterhielten und sich überlegten, was sie mit mir anstellen sollten. Umbringen wollten sie mich, soviel war klar, aber wieso nur? Da kam dem einem Mann die Idee, mich in den See zu werfen. Dem anderen Mann schien dies zu gefallen, doch er wollte es noch ein bisschen schlimmer machen und mir ein paar Steine an meine Beine binden. Schliesslich sollte ich für meinen Ungehorsam bezahlen. Ich flehte sie an, das nicht zu tun, da ich ihnen doch nichts angetan hatte doch sie murmelten nur, dass ich selber Schuld sei, doch ich wusste beim besten Willen nicht, was ich getan hatte und ich kannte die Männer ja auch gar nicht. Sie packten mich grob an den Armen und Beinen und hievten mich zum See. Dort angekommen, banden sie mir mit einer Schnur Steine um die Beine. Der eine Mann brummte: "Geniesse deine letzten Lebensminuten! In deinem nächsten Leben wirst du zahlen!" Dann zählten sie auf drei und schubsten mich grob in den eiskalten See. Ich prallte hart auf und bekam einen Eisschock. Ich schnappte nach Luft. Mir tat alles weh, aber dass ich überall blutete, merkte ich erst, als sich das Wasser um mich herum anfang, rot zu färben. Zum guten Glück waren die Männer sehr unraffiniert, sodass sich die Schnüre mit den Steinen schnell lösten. Trotzdem tauchte ich immer wieder mit meinem Kopf unter. Ich wollte schon aufgeben, doch machte mir noch einmal Mut und sagte mir: "Jeder stirbt irgendwann, doch ich will nicht so sterben, nicht hier und nicht jetzt, ich gebe nicht auf, ich kämpfe!" so sammelte ich meine ganze Kraft und schwamm Richtung Seeufer. Nach einer halben Ewigkeit erreichte ich den Steg und zog mich mühsam aus dem

Wasser heraus. Ich brach zusammen vor Kälte und Erschöpfung. Plötzlich standen meine „Mörder“ wieder vor mir und schubsten mich ein zweites Mal in den See. Ich schrie doch sie lachten. Ich wusste nicht, ob ich mich getäuscht hatte, oder ob es echt war, doch am Ende des Steges kam Doggo angerannt, gefolgt von Polizisten. Sie fassten die Männer auf der Stelle und legten ihnen Handschellen an. Sofort kamen sie zu mir und zogen mich aus dem Wasser. Mir wurde eine Wärmedecke umgelegt und ich wurde in einen Krankenwagen verladen. Vor Erschöpfung schlief ich ein und wachte erst zwei Tage später im Krankenhaus wieder auf. Neben meinem Bett stand ein Arzt und ein Polizist. Der Arzt erzählte mir, dass ich einen Streifschuss im Arm, mehrere Platzwunden und einen Kälteschock hatte und noch eine Weile im Krankenhaus bleiben müsse. Doch viel brennender interessierte mich, was der Polizist zu sagen hatte. Als erstes trat er zu mir und fragte mich, was genau passiert sei und zeigte mir zwei Fotos der Männer, die mich angegriffen hatten. Ich konnte die Männer auch ohne Sturmhaube nicht wieder erkennen. Der Polizist war nicht überrascht. In der Zwischenzeit hatte sich nämlich herausgestellt, dass die beiden Männer international gesuchte Mitglieder der Drogenmafia waren und mir um sechs Uhr fünfundvierzig am Horn auflauerten mit dem Auftrag, mich kalt zu stellen, da ich mein Schutzgeld nicht bezahlt hatte. Das erklärte auch diese beispiellose Brutalität der beiden. Doch wieso ich? Ich hatte ja gar nichts mit der Mafia oder mit Drogen zu tun. „Sechs Uhr fünfundvierzig ist eben nicht gleich sechs Uhr fünfundvierzig“, erklärte mir der Polizist. Die Täter hatten die Zeitumstellung vergessen und waren eine Stunde zu früh. Ihr eigentliches Opfer wäre erst um sieben Uhr fünfundvierzig erschienen, eine junge Frau mit Hund. Der Polizist fuhr fort: „Wir haben Sie übrigens gefunden, weil Ihr Hund wohl gemerkt hat, dass etwas nicht stimmte und zum nächsten Haus gerannt ist, um Hilfe zu holen.“ Ich war sehr berührt, was Doggo getan hatte und in dem Moment klopfte es an der Tür und ein weiterer Polizist kam herein. Er kam aber nicht alleine, sondern hielt Doggo an der Leine, der sofort aufs Bett sprang und mich freudig begrüßte.

Da Doggo sich so geschickt benommen hatte, beschloss ich, ihn als Polizeihund auszubilden. Jetzt sind es zwei Jahre her, seit mir das passiert ist. Doggo hatte heute Nachmittag seine Polizeihund-Abschlussprüfung und diese erfolgreich gemeistert. Seit diesem Überfall bin ich vorsichtiger und gehe nicht mehr um sechs Uhr fünfundvierzig ins Horn spazieren.